

»Erzähl mir, was Anthroposophie ist«

»Anthroposophie und Wissenschaft«: dieses Thema begleitet die Rudolf Steiner Forschungstage seit ihren Anfängen im Februar 2005. Wer sich mit Anthroposophie beschäftigt, neigt häufig dazu, den gängigen Institutionen, in denen Wissenschaft betrieben wird, auszuweichen und ihre Methoden als unzulänglich abzutun. Andererseits gehört es zum Selbstverständnis der anthroposophischen Tradition, sich einerseits selbst als Wissenschaft zu bezeichnen und andererseits den eigenen Bewusstseinsstand nicht in einem Einheitszustand mit der Welt zu suchen, wie er vor der Aufklärung bestanden hatte. Zum Anspruch, Zeitgenosse zu sein, gehört notwendig das klare, der Welt gegenständlich und distanziert gegenüber tretende, kritisch denkende Bewusstsein.

Die beiden Impulsreferate kamen diesmal von Peter Dellbrügger (»Vom Guru zum Gesprächspartner? Das wandelbare Verhältnis zwischen Geisteslehrer und Geistesschüler. Ein Auflagenvergleich von Rudolf Steiners *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten*«) und Hendrik Hilbig (»(Bau-)Stil und Gesellschaft«).

Peter Dellbrügger wies darauf hin, dass sich Rudolf Steiners Umarbeitungen an seinem maßgeblichen Schulungsbuch häufig auf eine Veränderung des zunächst personalen Lehrer-Schüler-Verhältnisses zu einem autonomen Einsehen der Funktionsweisen der Übungen bezogen. Der »Schüler« sollte den Guru durch das intensive Studium des Buchtextes ersetzen, wodurch er eine radikal gedachte Selbständigkeit bei Auswahl und Vorgehensweise der eigenen geistigen Schulung erlangt.

Henrik Hilbig stellte die These auf, dass sich ein erweiterter Stilbegriff nicht an irgendeine äußere Form halten sollte. Die im Endprodukt entstehende Form eines Werkes (ganz gleich ob Haus oder Text) sei zunächst das schöpferische Produkt eines Individuums, das in der Auseinandersetzung mit einer Fülle von Bedingungen (einer Lage) eine Form schafft, die einen Platz innerhalb der Weltsicht ihres Schöpfers haben muss. »Stil« in diesem Sinne ist dabei niemals nur Nachahmung vorhandener Formen, sondern entsteht immer aus einer bestimmten Haltung der Welt gegenüber. Einer Haltung, die aus dem Wechselspiel zwischen der ganzen Gesellschaft und dem Einzelnen entspringt. Ein äußerlich erkennbarer »anthroposophischer Stil« lässt sich in diesem Begriff nur noch bedingt fassen. Zu wesentlicheren Kriterien werden die Angemessenheit des Werkes an die Bedürfnisse der Menschen und seine situative, menschengemäße Wirkung.

Wer etwas übernimmt, ohne es »geprüft« zu haben, fällt in einen vorwissenschaftlichen Zustand zurück. Die 20 jungen Menschen, die sich an diesem Februarwochenende zusammensetzten, um über Anthroposophie und Wissenschaft ins Gespräch zu kommen, waren sich dieser Voraussetzung bewusst. Dass die anthroposophische Form nicht immer den Geist nachzeichnet, ist für sie eine Selbstverständlichkeit. Dass sich in Überlieferung, Formensprache und Methodenlehren keine lebendige geistige Präsenz zeigen muss. Dass sich – allgemein formuliert – im Stützen auf ein Gegebenes keine Echtheit spiritueller Identität bilden muss. Es ist ihnen bewusst: Was unabhängig von der menschlichen Individualität geschieht, kann interessant sein, sollte aber niemals mit dem Namen Anthroposophie bezeichnet werden. Alles Selbstverständlichkeiten?

Die beiden Referate wiesen in diese Richtung. Im Sinne dieser Veranstaltung waren sie aber nicht nur Selbstzweck, sondern lenkten die Aufmerksamkeit in Richtung der eigenständigen, schöpferischen Individualität und auf die Frage nach der Identität der Anthroposophie selbst.

Wie kann sich die Anwesenheit der Anthroposophie einstellen? Mein eigenes Wesen kann sich im Blick des anderen Menschen so entfalten, dass aus Interesse ein realistisches Potential entsteht. *Weil* der andere mich sieht, versteht und fördert, kann ich mich als Mensch ausleben.

Unser Verhältnis zur Welt gibt dem Anderen Raum oder nimmt ihm diesen Raum. Genauso gibt es keine Methode der Wissenschaft ohne das forschende Individuum und den ganz bestimmten

Gegenstand, um den es geht. Und daher ist die Frage nach der Anthroposophie keine inhaltliche und auch keine methodische mehr – sie ist eine radikal individuelle geworden.

Anthroposophischwissenschaftliche Tätigkeit besteht also darin, eine der Welt angemessene Haltung einzunehmen. Ob es dann um ein sinnlich oder ein übersinnlich erscheinendes Phänomen oder Wesen geht, das zu »untersuchen« ist, bleibt sekundär. Dann ist Wissenschaft gleichzeitig Anthroposophie, wenn der Mensch sich so verhält, dass sich eine wesensgemäße Entwicklung vollziehen kann und diese im klaren Bewusstsein erfasst wird. Nur ich kann daher sagen, was Anthroposophie ist bzw. wann sie anwesend ist.

Frage uns ein Mensch, woran wir denn noch erkennen können, ob etwas anthroposophisch sei, was würden wir antworten? Der Blick nach außen oder auf ein Zitat von Rudolf Steiner ist aus dieser Sicht vergebens. Wo ist der Quellpunkt der anthroposophischen Tätigkeit? Was bedeutet hierbei die Begegnung mit dem Werk Rudolf Steiners?

Die jungen Wissenschaftler und Studenten dieser Gruppe suchen das Gespräch über die Wirksamkeit des Geistigen in der Welt. Sie haben es individuell aufgegeben, Steiners Ausführungen als eigene Sicht auszugeben, sie beziehen sich nicht mehr nur darauf, wenn die Frage nach unserem Menschsein, auch in der Wissenschaft, gestellt wird. Um so ernster können wir Steiner vielleicht nehmen, denn seine Ausführungen werden heute in uns zu eigenen Fragen, die diesen unsichtbaren Quellpunkt anregen, aus dem Wirklichkeit entsteht. Und das ganz in seinem Sinne: »Man nehme doch ein solches Buch wie ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt.« (GA 10, S. 222, TB 1992)
Ob wir gesprächsfähig werden, um das Andere zu sehen, wird sich zeigen.

Lydia Fechner